

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 7

Artikel: Erfahrungen aus den Schülergärten : Bericht für die
Generversammlung des Gärtnerinnenvereins
Autor: Scheller, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

immer ein wohlwollender väterlicher Berater war. Zur weitem Ausbildung ihrer Kunst gieng Margarete nach Berlin und arbeitete dort im Atelier eines bedeutenden Künstlers. Als sie wieder in Zürich war, hatte sie später eine Stelle als Assistentin bei ihrem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Freitag an der Kunstgewerbeschule, die sie aber dann infolge ihrer Verheiratung aufgeben musste. Margarete Greulich war eine Porträtistin und leistete darin wahrhaft Grosses; als feine Psychologin verstand sie es meisterhaft, ihren Gebilden der Kunst neben der wohlgetroffenen äussern Darstellung das seelische Gepräge zu verleihen.

Vielleicht etwas zu einseitig lehnte sich unsere Künstlerin an die Vorbilder der Alten, der Antike an. Den wechselnden Moderichtungen in der Maltechnik und Farbgebung machte sie nicht die leisesten Zugeständnisse. So kam sie nicht in die Mode und erhielt keine glänzend bezahlten Aufträge. Ihre stolze, selbstbewusste Persönlichkeit empfand die Zurücksetzung schmerzlich. Nur selten sprach sie darüber, aber um so heisser arbeitete es in ihrem Herzen. Margarete Greulich war eine Idealistin durch und durch, als solcher blieben ihr auch die bitteren Enttäuschungen des Lebens nicht erspart. Sie hieng mit ganzer Seele an ihrer Kunst, aber die Hausfrauen- und Mutterpflichten giengen ihr doch vor, sie erfüllte sie treulich, man kann die Künstlerin als eine vorbildliche Mutter bezeichnen. Sie war unermüdlich tätig und strengte sich über ihre Kräfte an, was sich nachher bitter rächte. Sie erteilte Privatunterricht im Klavierspiel und im Malen, um für die beiden Töchter die Mittel zur Ausbildung zu erwerben. Jede freie Minute aber verwendete sie zur weitem Entwicklung ihrer Kunst. Schon war sie so weit, dass sie ihre Studien in München fortsetzen konnte. Mehrmals nahm sie dort Aufenthalt und arbeitete mit grösstem Fleisse im Atelier eines berühmten Künstlers. Ihr Lehrer staunte über ihre Fortschritte. Ihre leichte Auffassungsgabe liess sie in Monaten Aufgaben bewältigen, für die andere lange Jahre aufwenden. Da brach ihre Kraft zusammen. Sie musste sich einer schweren Operation unterziehen, ihr abgearbeiteter Körper erholte sich nicht mehr, aber glücklicherweise hatte die Gute keine Ahnung, dass der unerbittliche Tod im Hintergrunde lauerte.

Margarete Greulich lebte in der frohen Hoffnung, dass sie bald genesen werde und sie, von allen Hemmnissen befreit, sich ihrer geliebten Kunst weihen könne und so die Träume ihrer Jugend sich noch erfüllen werden. Sie hätte noch so gerne gelebt, um sich an ihren beiden Töchtern zu erfreuen und den betagten Eltern auch noch Freude zu bereiten mit den Erfolgen ihrer Kunst, aber es musste nicht sein. So wird ihr Hingang in der Familie schmerzlich empfunden und hinterlässt eine tiefe Lücke. Alle, welche die bescheidene und eindrucksvolle Persönlichkeit von Margarete Greulich gekannt, werden sie nie vergessen und die Tragik ihres Schicksals bedauern.

Hermine Jucker.

Erfahrungen aus den Schülergärten.

Bericht für die Generalversammlung des Gärtnerinnenvereins.

Von L. Scheller.

Da es mir nicht möglich ist, persönlich an der Gärtnerinnenversammlung teilzunehmen und ich doch meinem Versprechen, über dies und das aus den Schülergärten zu plaudern, nicht untreu sein mag, so geschieht es in folgenden Zusammenfassungen.

Im Jahr 1910 las ich am Schluss einer kleinen Schrift über „Winkelwirtschaften“, dass sich der Verfasser, Herr Pfarrer Bosshard, mit dem Gedanken beschäftigt, durch Gartenarbeit die Jugend den Sommer über aus den engen Gassen der Stadt Zürich an die frische Luft zu locken. Er hoffte damit, dem wüsten Umhertreiben in allen dunkeln Ecken und Winkeln zu steuern und zugleich bei den Kindern die Freude am Beob-

achten und Pflegen der Pflanzen zu wecken. In England hatte ich zufälligerweise von ähnlichen Unternehmen gehört und gelesen, mich dafür erwärmt, und nachdem ich in einem einjährigen Kurs mich mit dem Gartenbau etwas vertraut gemacht hatte, gieng ich dem Gedanken nur zu gerne nach, da der eigene Garten nicht meine ganze Zeit beanspruchte. Schon im folgenden Frühjahr war die Sache von Herrn Pfarrer Bosshard in Gang gebracht, ein Komitee wurde einberufen und die Gründung der „Gesellschaft für Schülergärten“ vollzogen. Mit der Leitung der praktischen Arbeit wurden ein Lehrer, eine junge Gärtnerin und ich betraut. Ein vor etlichen Jahren geräumter Friedhof auf der „Platte“ in Zürich wurde uns als Exerzierplatz von der Stadt kostenlos überlassen. In einem einfachen, zweckentsprechenden Hütchen brachten wir Geräte und Sämereien unter. Das Land wurde gegraben und in zirka 10 m² grosse Beetchen eingeteilt. Ende April kamen zirka 70—80 elf- und zwölfjährige Schulknaben aus der Altstadt zwei- oder dreimal wöchentlich nach vier Uhr abends zur Arbeit. Auf dem Wochenmarkt kauften wir Salat-, Kohl- und Kohlrabisetzlinge und liessen Radieschen, Randen, Karotten, Gartenkresse und Buschbohnen aussäen, wobei jeder Schüler nach eigener Herzenslust sein Beet bepflanzen und besäen durfte. Nach zwei, drei-Monaten erlebten wir, das bunteste Durcheinander spriessen und wachsen zu sehen; die Schüler, die nicht unter genauer Absenzenkontrolle standen, kamen, wenn es ihnen gerade darum war, oder wenn irgend ein Ertrag winkte. Es folgten die unvergesslich heissen, trockenen Wochen des Sommers 1911; in den Sommerferien blieb ein Teil der Knaben weg, und die übrigen verstanden sich höchst ungern, das ganze Areal zu begiessen. Das Wasser mussten wir ziemlich weit tragen, im Verhältnis zu den kleinen Kräften, die uns zur Verfügung standen. Der Boden, an und für sich von schwerer, lehmiger Beschaffenheit, wurde klingeldürr und steinhart, und die Üppigkeit und Ertragsfähigkeit Ende Sommer liess so zu wünschen übrig, dass uns der Mut geschwunden war und wir nahe daran waren, der Stimme, die schon zu Anfang im eigenen Komitee dem ganzen Unternehmen die Lebensfähigkeit abgesprochen hatte, Gehör zu schenken. Ich verweile absichtlich so lange bei den schlimmen Erfahrungen des ersten Jahres, da ich weiss, dass ähnliche nirgends ausbleiben werden, ja dass man sie notwendigerweise machen muss, um dadurch den richtigen Weg von den bestehenden Verhältnissen zu der geordneten Organisation zu finden.

Unser unermüdlicher Oberleiter, Herr Hepp, arbeitete eine stramme Arbeitseinteilung aus: wir fügten verschiedene Vorschläge und Pläne für eine durchgehend einheitliche Bepflanzung hinzu und sahen, besser ausgerüstet, dem zweiten Jahr entgegen, das denn auch viel erfreulicher ausfiel. Der Flächeninhalt der einzelnen Gärtchen wurde auf 18 m² inklusive Weg erhöht, die Kinder in Abteilungen von 20 je einem Leiter unterstellt, was sich bis heute sehr gut bewährt hat.

Bevor wir nun einen Gang durch den im vollen Betrieb stehenden Schülergarten von heute machen, möchte ich noch sagen, dass wir im vergangenen Sommer gegen 300 Schulkinder, Knaben und Mädchen von elf und zwölf Jahren, an Abenden und freien Nachmittagen in drei verschiedenen Arealen beschäftigten. Eine hochherzige Stiftung wurde uns zu Teil, indem von privater Seite ein Stück Land in Wiedikon gekauft und zum Zweck der Schülergärten sehr hübsch angelegt wurde. Ferner trat uns die Stadt ein grosses Gelände ausserhalb des Belvoirparkes ab, das sich mit der Zeit zu vorzüglichem Gemüseland verarbeiten lässt; auf der Platte hatten wir Gelegenheit, zu billigem Preis ein Stück der sehr fruchtbaren Spitalwiese zu pachten, und für nächstes Jahr wird uns in einem Privatgarten wiederum Land überlassen. Die Bewegung, die sich seit dem Krieg der Gartenarbeit, speziell dem Gemüsebau zuwendet, hat auch unserer Sache mächtig aufgeholfen. Gleich nach Ausbruch des Krieges machten wir die Beobachtung, dass

von Seiten der Eltern und Geschwister dem Treiben des jugendlichen Gärtners erhöhtes Interesse geschenkt wurde, besonders, sobald es ans Einheimen gieng. Diese Teilnahme ist geblieben, ja bei den sehr hohen Gemüsepreisen auf dem letztjährigen Markt noch gestiegen, so dass wir im Frühling wieder reichlich Anmeldungen abschlagen werden müssen, besonders was die neu gegründete Abteilung für schon etwas angelernte Sekundarschüler betrifft.

Doch nun zu unserm Gang durch die Jahresarbeit im Garten. Im Vorfrühling können sich die Kinder in der Schule anmelden, der betr. Lehrer der Klasse durchgeht die Anmeldungen und verteilt zumeist die Zettel so, dass die Bedürftigsten, d. h. oft verwaorlosten oder solche aus grossen Familien zuerst berücksichtigt werden. Im Ganzen ist es auffallend, aber durchaus verständlich, dass uns die meisten Kinder aus Handwerkerkreisen zufallen. Da ist das Interesse schon lange da seitens der Eltern, und diese halten die Kinder zu regelmässigem Besuch an. Ich glaube, darin liegt oft der ganze Erfolg eines Gärtchens, dass von zu Hause aus das Interesse an der Arbeit, der Berührung mit Erde und Pflanze im Kind geweckt, gepflegt und gezeigt wird durch Besuch im Schülergarten. Mit dem Eintritt fordern wir ein Kursgeld von mindestens 3 Fr., dazu kommt 1 Fr. Haftgeld, welches nach regelmässigem Besuch am Ende des Sommers zurückerstattet wird. Diese Neuerung war sehr notwendig, um dem leidigen Sichdrücken vor unangenehmeren Aufräumungsarbeiten im Herbst zu steuern; ich glaube, es dürfte sogar auf 2 Fr. erhöht werden. Es wird regelmässige Kontrolle der Absenzen ausgeführt, Abwesenheit muss schriftlich entschuldigt werden, mutwilliges Beschädigen von Geräten wird durch das Haftgeld ausgeglichen.

Die Kinder wählen aus ihrer eigenen Mitte zu Beginn des Kurses einen Hüttenwart und 2 Gehilfen je für eine Abteilung. Diese drei verpflichten sich, das Geräte zu verteilen und gereinigt wieder an Ort und Stelle zu bringen nach getaner Arbeit. Wie sehr da die Begriffe von „suber und dräckig“ dehnbar sind, ist köstlich zu beobachten, auch wie die einzelnen Kinder sich zu ihrem Amt stellen. Ich lasse gerne Buben und Mädchen dazu wählen, damit sich energisches Zurechtweisen und Säuberlichkeit paare! Je 2 Schüler teilen sich in folgende Geräte: 1 Grabgabel, 1 Spaten, 1 Kreuel, 1 Rechen, 2 Heueli, 2 Setzhölzer und 1 Giesskanne.

Mit Beginn der Frühlingsferien treten auch unsere Gärtnerleute an und machen ihre ersten lustigen Sprünge beim allgemeinen Umgraben. Ich lasse alle Kinder, in langer Reihe aufgestellt, am selben Graben arbeiten, die grossen und kleinen möglichst gleichmässig verteilt. Hin und wieder purzeln mir die Kleinsten, so elfjährige Mädelein über Gabel oder Schaufel hinweg in den Graben. Die allgemeine Graberei erhöht nach meiner Erfahrung den Eifer; ordentlich zu arbeiten, da die Kinder in der Spannung sind, welches Beet ihnen wohl zufalle. Erst wenn gekreuel ist, verteile ich die Beete und lasse die Wege abtreten, so dass jeder Schüler zwei 1 Meter breite und 7,5 Meter lange Gemüsebeete bekommt, wozu sich noch ein Stück aus der langen, zwischen den Gemüsebeeten liegenden Blumenrabatte gesellt. Das Blumenbeet dürfen die Kinder nach eigenem Gutdünken bepflanzen; wer gerne Geranien oder Dahlien oder Rosenstöcke aller Art und in sehr verschiedenem Gesundheitszustand von zu Hause mitbringen möchte, darf es tun. Von uns erhielten sie z. B. schon gemischten Sommerflor, der sich aber nicht bewährt hat. Ringelblumen, Schleifenblumen, Gretchen im Busch, Jungfernsichtli, allenfalls noch Reseda, Linaria und Godetia bewahren sich nach meiner Meinung am besten. Kapuziner wuchern zu lebhaft im Vergleich zur Grösse des Beetes, die immer wieder hergebrachten, heiss geliebten Wicken enttäuschen die Kinder alljährlich. Hier möchte ich noch bemerken, dass die in den Volksschulen verteilten Samenpäcklein gewöhnlich die ungeschickteste Auswahl

unter unserm Sommerflor treffen. Stets treffen wir die Wicke, die, wenn im April verteilt und vielleicht im Mai gesät, sich nie ordentlich gestalten kann; die „Strassburger“, ach was geben die Anlass zu Enttäuschungen, wenn sie Ende Sommer einen mageren Stiel mit 2—3 ungefüllten Blüten hervorbringen, und die Maiennägeli kann man selten in ihrer Blütenpracht im Frühling geniessen, da sie während der Überwinterungszeit doch auch ab und zu besorgt werden sollten und man im Winter als Schulbub doch andere Sachen zu tun weiss, als kleinen Pflänzchen in einem halbgefüllten Topf nachzuschauen! Da lob ich mir die altmodische Ringelblume, die so unentwegt vom Juni in den Oktober hineinstrahlt, mit der man zum Erstaunen viel Freude machen kann, wenn die alten Frauen am Zaune stehen und um ein Strüsschen bitten, damit sie Salbe machen können daraus.

Ende April kommen die ersten Salat- und Kohlrabietzlinge, die uns ein grosser Gemüsegärtner am Ütliberg laut Vertrag liefert. Er versieht uns alljährlich mit einem riesigen Quantum von prächtigen Setzlingen, da eigene Anzucht zu kompliziert und vor allem zu spät wäre. Einzig die fehlgegangenen Kohlartensetzlinge ersetzen wir durch selbst-angezogene spätere Kohl- und Wirsingsorten. Die Leiter haben ein Musterbeet zur Verfügung, an dem die Arbeiten vorgemacht werden, woraufhin die Kinder versuchen, es nachzumachen in ihrem eigenen Beet. Das Ausmessen und Einteilen macht schon viel Mühe, besonders wenn es mit dem Dividieren etwas schwer geht; aber erst das Pflanzen und das Säen! Ich flechte gerne hie und da die Lebensgeschichte eines Setzlinges ein, um den Kindern von der Pflege und Mühe der Anzucht einen Begriff zu geben und zu verhüten, dass nicht gar massiv umgegangen wird mit der prächtigen Ware, allein das Manöver, das Pflänzchen nach ein paar Tagen auf seine Anstrengungen punkto Bewurzelung zu prüfen ist und bleibt äusserst beliebt. Die Samen werden uns von der Samenhandlung aus in berechneten Quantitäten verpackt und von den Kindern mit viel Schwung unter die Erde gebracht. Noch schlimmer als das Säen wird das Ausdünnen gehandhabt, das zwar begreiflicherweise von den jungen Gärtnern schon rechtschaffen gehasst wird, wobei sie stets vorgeben: „es reut mi halt schüli“. Bis einmal alles Gemüse gesät und gepflanzt ist, haben wir wirklich rechtschaffen zu arbeiten, bei günstigem Wetter lassen wir gerne die Kinder täglich ein paar Stunden draussen arbeiten, besonders so lange sie Ferien haben. Später kommt dann die schlimmere Zeit für die Kinder, aber die leichtern Tage für den Leiter, an denen man abends nicht stockheiser nach Hause kommt. Das Anwachsen geht den Kindern zu langsam, sie können den Gebrauch der Hacke kaum mehr abwarten, und doch mache ich mir jedes Jahr neu Vorwürfe, besagtes Instrument zu bald walten zu lassen; denn wehe, „wenn sie losgelassen!“ Es ist fast nicht möglich, ein einigermaßen anständiges Hacken einzubürgern, d. h. ein solches, das die armen Pflänzchen nicht halb oder ganz aus der mühselig erworbenen Stellung bringt. Um möglichst grossen Ertrag zu bekommen, versuchen wir, zwei Ernten ineinanderzufügen, was der dazwischen fallenden Sommerferien wegen immer Schwierigkeiten bereitet. Ein grosser Teil der Kinder bleibt während einigen Wochen dem Gärtchen ferne, was deshalb die Kultur des Sommersalates unmöglich macht; so versuchten wir im letzten Jahr, die Herbstrübe „Schwarze Delikatesse“ (die wahrscheinlich allen Niederlenzerinnen im Gedächtnis haftet) vor den Ferien noch auszusäen; die Ernte fiel nicht übel aus, trotzdem wir anfangs Oktober schon das Land räumen mussten; aber der Widerwille, der von unserer Bevölkerung allem „Räbenzeug“ entgegengebracht wird, zeigte sich so sehr, dass wir ein für allemal davon absehen. — Kurz vor dem Zusammenräumen und Heimgehen werden die reifen Gemüse gepflückt, gesäubert und aufgeschrieben. Ich führe letzteres bei meinen Schülern immer durch, sie tun es meist mit wachsendem Erstaunen und

Interesse; ich gebe ihnen die laufenden Marktpreise an, im ganzen eher niedriger als höher gehalten, die sie in ein kleines, selbst gemachtes Heftchen eintragen. Ein schlaues Geschwisterpaar hat mir erklärt, sie hätten bereits im Frühling mit den Eltern ein Abkommen gemacht, nach welchem sie das Kurs- und Haftgeld selber bestreiten wollten, dafür aber die Eltern ihnen das Gemüse abzukaufen hätten. Ihre Erwartungen, sich ein Taschengeld herauszuschaffen, sind nicht zu Schanden geworden, indem ein Überschuss von 15 Frk. blieb. Wir waren ganz stolz, als eine Anzahl Kinder gegen und über 20 Franken Erlös aufweisen konnten, noch viel mehr Freude aber bereitet mir jeweilen der Anblick der frischen Buben, die im Belvoir, wo wir am ungestörtesten arbeiten können, ohne Hemd und Strümpfe, nur in den Höschen mit Eifer und mit Lumperei ihre Kohlköpfe hüten und pflegen. Da vergisst man die mühsameren Abende, an denen einen oft das verwahrloste, grobe Tun übernimmt, und die schlimmen Tage, an denen man Diebstählen unter dem jungen Volk nachgehen und schwache, ungepflegte Bürschchen aus der sonst so frohen Gemeinschaft ausschliessen muss. Noch von einem ganz besonders schlaun Mann muss ich etwas erzählen. Er wollte bei seiner „neuen Stiefmutter“ guten Boden gewinnen und ihr möglichst viel aus dem Garten heimerschleppen. Leider hatte er ein ungünstig gelegenes Beet erwischt, das infolge des langen Regens letztes Jahr einen kleinen Ertrag abwarf. Kaufmännisch äusserst gewandt und mit gutem Mundstück versehen, kam er auf folgenden Einfall: er wartete immer bis zuletzt und bis ich den Garten verliess; sobald er auf der langen, übersichtlichen Strasse einen Schüler erblickte, der schwer beladen war, sprang er ihm zur Seite und sagte: „ich hilf der träge, wenn du mir ein Chabis gischt“. „Ja — dumms Züg, du wirscht doch nüd meine, i chumme ohne dich hei —“ „Also guet, lueg wie d's chascht schleike.“ Damit machte er sich wieder abseits, um sofort wieder sprümbereit neben dem Seufzenden zu sein und dem armen Opfer, das sich nicht mehr zu helfen wusste, schliesslich doch einen Kabis oder Suppengrünes abzuhandeln durch bereitwilliges Tragenhelfen.

So reihen sich Episoden an Episoden, und das Fazit am Schluss des Sommerhalbjahres ist noch nie so ausgefallen, dass ich mich nicht auf den kommenden Frühlingbetrieb schon im voraus gefreut hätte.

29. Jahresversammlung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in Baden.

Montag und Dienstag, den 18. und 19. Juni vereinigte die Jahresversammlung die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder von Sektionen und Einzelmitglieder des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins; etwa 400 Frauen waren der Einladung nach Baden gefolgt.

In ihrer herzlichen Begrüssung gedachte die Präsidentin, Fräulein Trüssel, in erster Linie jener treuen Mitarbeiterinnen, die der Tod von ihrer Arbeit abgerufen. Zu Ehren dieser Abgeschiedenen, Frau Schröter-Kelenbach, Frau Braun, Frau Dr. med. Heim und Herrn Dr. Sahli, erhebt sich die Versammlung von den Sitzen. Der Ernst der Zeit, der unerfüllte Wunsch der letztjährigen Versammlung, wir möchten dieses Jahr Frieden haben unter den Völkern, veranlassen die Präsidentin in ersten Worten daran zu erinnern, dass die Sorge um die Hilfsbedürftigen den gemeinnützigen Frauen immer mehr Arbeit bringen werde. Mit eindringlichen Worten wendet sie sich an ihre lieben Schweizerfrauen, deren Opfer im Gegensatz zu den Frauen der Kriegsländer klein seien, mit der Bitte, die wahre, tüchtige Schweizerin möge sich bewähren in dieser Zeit. Erziehung der Kinder zur Einfachheit, Schweizersinn und Schweizer-sitte zu pflegen sei heute doppelte Pflicht jeder Schweizerfrau.

Zum Jahresbericht übergehend, spricht sie von den Wand-

lungen im Frauenleben; der Krieg hat in manchen Dingen mit Anschauungen aufgeräumt; auf vielen Gebieten, auch des öffentlichen Lebens, wird jetzt die Frau zur Mitarbeit herangezogen und diese Arbeit auch von solchen anerkannt, die noch vor kurzer Zeit nichts davon wissen wollten.

Die Frauenspende, in welcher die Schweizerfrauen dem Bundesrat ca. 1 880 000 Fr. zu freier Verfügung übergaben, wird laut Bestimmung des Bundesrates verwendet, um kranken Wehrmännern und ihren Familien zu helfen, wie auch zur Fürsorge für unsere Soldaten; das zeigen die Gaben, die aus der Frauenspende dem Roten Kreuz, dem Verband Soldatenwohl, den Kriegswäschereien zugeflossen sind. Die Spende ist ein schönes Zeichen dafür, wie man durch Zusammenschluss etwas erreichen kann.

Im Berichtsjahre haben sechs Frauenvereine Anschluss gesucht zu gemeinsamer Arbeit. Herzlich begrüsst die Präsidentin die neuen Sektionen in Oberuzwil, Altstetten-Zürich, Ganterswil, Bischofszell, Frutigen und Wattwil; 110 Sektionen und viele Einzelmitglieder bilden heute den Schweiz. gemeinnütz. Frauenverein.

Auf den Wunsch des Schweiz. Volkswirtschaftsdepartementes beteiligte sich der Verein an der Veranstaltung von Instruktionkursen in Lausanne, Bern und Zürich zur Heranbildung von Referentinnen. Die Absicht des Volkswirtschaftsdepartementes war, durch diese Referentinnen die Frauen im ganzen Lande darüber aufzuklären, dass sie durch vermehrte Produktion im Gemüsebau, durch haushälterische Verwendung aller Lebensmittel sehr viel dazu beitragen können, unser Land vom Auslande unabhängiger zu machen und der drohenden Nahrungsmittelknappheit zu steuern.

Das Zentralblatt ist ein treffliches Bindeglied für die Mitglieder und Sektionen des Vereins, in ihm spiegelt sich die Tätigkeit der einzelnen Vereine.

Die Präsidentin erinnert an die in Vorbereitung begriffene Schweizerwoche; es sei Pflicht der Million Käuferinnen unter uns Schweizern, einheimischen Handel und Gewerbe zu unterstützen.

Die Rechnung, worüber von manchen interessanten Zahlen zu berichten wäre, wird genehmigt und die grosse Arbeit der Rechnungsführerin verdankt.

Herr Oberst Leutpold war leider verhindert, selbst sein Referat über „Die Wiedereinbürgerung der Schweizerin, die durch Heirat Ausländerin geworden ist“ zu halten. Frau Dr. Merz las das Referat und vertrat die Thesen, die mit grossem Interesse angehört wurden, und an die sich eine lebhaft Diskussion anknüpfte. Es handelt sich hier um eine Hilfe der Schweizerfrauen für ihre Mitschwester, die durch Heirat Ausländerin geworden ist, und deren Wiedereinbürgerungsgesuch für die Behörden ein Fall schwieriger Entschliessung bedeutet, wenn die Gesuchstellerin unterstützungsbefürtigt werden könnte. Die einstimmig angenommenen Thesen lauten: 1. Aus der Zentralkasse wird ein Beitrag bewilligt als Grundstock eines Fonds für die Unterstützung wiedereingebürgerter Schweizerinnen. 2. Den Sektionen wird empfohlen, die Frage zu prüfen, ob sie die Aufgabe übernehmen wollen, gegebenen Falls ehemaligen Schweizerbürgerinnen, die, gestützt auf Art. 10, Abs. 3 des Einbürgerungsgesetzes vom Jahr 1903, ein Wiedereinbürgerungsgesuch gestellt haben, mit Rat und Hilfe beizustehen, vorausgesetzt, dass dieselben dieses Beistandes würdig sind. An Orten, wo keine Sektionen bestehen, oder die Sektionen die Übernahme der Hilfeleistung ablehnen, übernimmt sie der Zentralvorstand. Auch der Antrag des Vorstandes, heute aus der Zentralkasse 500 Fr. als Grundstock für den beschlossenen Fonds zu bewilligen, wird angenommen.

Wir müssen es uns versagen, hier eingehend auch auf die Kommissionsberichte einzugehen, die die Versammlung anhörte und mit grossem Dank für die Arbeit der Bericht-erstatte-rinnen annahm.